

Ditha Brickwell

Liebe ist ...

Ein Zeichen für die Liebe ist das Herz, das ein Pfeil in der Mitte der Kerbe trifft, durchdringt und an den Baum nagelt. Auf Wanderwegen, in die Rinde der Rasteiche oder den Rücken der Bank geschnitzt, fand ich es als Kind, als ich den geflügelten Racker Amor noch nicht kannte ... und ich dachte, das kalte Herz ist jetzt von der Liebe getroffen und gefesselt! Ich habe recht behalten. Die Erfahrung lehrte mich: das Menschenherz ist böse, und das Herz der Finsternis, wie es Joseph Conrad beschreibt, ist der innerste Kreis, in dem Menschenverachtung geschieht; Im Dschungel der Wirrnis, des Unverstandes und des wortlosen Ertragens von Verlust werden die Schwachen ausgebeutet, entwürdigt, in die Besinnungslosigkeit getrieben – zusammengepreßt von den Palisaden uneingeschränkter und nichts verantwortender Macht. Liebe ist Gegenwehr. Der glückliche Gedanke der Menschheit. Was es ist – in diesem Gedicht grenzt Erich Fried den Begriff der Liebe gegenüber anderen Grundfesten des Menschseins ab: „Es ist Unsinn, sagt die Vernunft / es ist Unglück, sagt die Berechnung / es ist nichts als Schmerz, sagt die Angst / es ist aussichtslos, sagt die Einsicht / es ist, was es ist, sagt die Liebe.“ In volksliedhafter Schönheit ist uns der Gedanke der Liebe klar geworden; deshalb ist das Gedicht berühmt, weit über seinen Erdenker hinaus; es steht auf Gedenktafeln und wird als Zitat eingebaut, in Reden, in Nachrufe ... „Seltsam, wie sich ein Gedicht verselbständigt.“ hat Erich Fried eines Abends bei uns zu Besuch gesagt; es hat ihm leisen Kummer bereitet, daß es so unverbunden zu seinem Werk hinausgezogen ist ... es ist was es ist, sagt die Liebe ... loslassen. Keiner seiner vielen Lieben

hat Erich Fried das Gedicht gewidmet. Sie waren mit Trennungen, Wehtun, Verzicht verbunden; das Gedicht hat er für seine ideelle Gesamtgeliebte geschrieben, die von allen seinen Frauen die schönsten Eigenschaften sammelte, und er hat das Gedicht vorgelesen – alle seine Liebesmöglichkeiten spürend ... Was es ist. Die Liebe ist ein Fluchtpunkt der Sehnsucht. Die letztendlich aus unendlicher Ferne zurückwirkende Vollkommenheit des Gefühls. „Die Liebe ist langmütig und freundlich ... sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf.“(1.Kor 13, 4-8). Was der Apostel Paulus den Korinthern mit seinem Brief ins Herz sticht – die Liebe, die Demut und Glauben und Über-Sich-Hinauswachsen in sich aufnimmt – die Menschen können diese Liebe nicht fassen. Aber auch das unaussprechliche Ereignis, die Vereinigung von zweien, die zusammen besser, glücklicher, wunderbarer sind, auch dieses eigensüchtige Glück – es schwebt über uns unsichtbar, aber wir lassen es nicht herunterkommen auf den Boden zu unseren Füßen. In der Literatur erleben wir das große Scheitern der Liebe. Die Mythen der Völker, die großen Dramen der Antike und der Renaissance, sie beschreiben den großartigen Augenblick der Verzweiflung. Romeo und Julia, ewig von Bosheit verfolgt, durch eine Sekunde der Selbstaufgabe getrennt. Dauerndes Glück ist nicht zu erzählen. Die zitternde Anspannung der Zuschauer, die erlösende Katharsis kommt aus der Katastrophe. Nicht nur die Theater leben gut von dieser Traumverarbeitungssehnsucht. Auch die Branche der Psychoanalytiker bezieht ihren Stoff aus zertretenen Träumen. „Die Trennung der Liebenden“ heißt das großartige Buch von Igor Alexander Caruso, dem Begründer und Leiter des Wiener Arbeitskreises für Psychoanalyse (Wien, 1968). Es beschreibt ein Experiment mit 41 Versuchspersonen. Ich habe mich als vermeintlich gesunde, junge Referenzperson zur Verfügung

gestellt, und kann heute, vierzig Jahre später, nachlesen, was es mit dem Trennungsweg auf sich hat: Der Schatten der Liebe ist immer da, auch wenn die Liebe selbst noch nicht gekommen ist. Und wenn die Liebe wieder gegangen ist? Ja, jeder, jede von uns kennt die Mühen des Liebeswehs ... bedenkt sie, bespricht sie, in der Kneipe sitzend, das Glas in der Hand. Ein Antriebswerk für die Ökonomie der Gastlichkeit ist das Bedürfnis, den Schmerz wegzureden. Schmerz? Da sind auch noch Rachgefühle, wilde Vorstellungen, wie der einst Geliebte bloßgestellt, beschmutzt, verletzt wird: das Bild der anderen zerreißen, sein Tischtuch besudeln, die Gläser und Teller zerbrechen, das Bettuch zerfetzen, die Tür eintreten! Blaß und voll Scham steht in der Einbildung der Geliebte da, immer wieder angekurbelt wird der Enttäuschungsverarbeitungsfilm. Im gegen Draußen verschlossenen Labyrinth der Wachträume hält das erniedrigte, niedrig empfindende Herz die Vorstellungen fest. Der verlassene Geliebte aber, er ist gar nicht beschämt, er hofft auf die Rache der Verlassenen, er fordert sie heraus, die schmutzige Flut der Worte und Gedanken ... auf daß sie sein schlechtes Gewissen wegschwemme, auf daß, so gereinigt, der Verlassende über die Verlassene Macht ausüben könne (noch einmal freundlich sein, die endgültige Trennung verzögern, noch einmal anrufen, um die Ecke schauen und die Erinnerungen am schnalzenden Gängelband herbeiziehen). Die Erinnerungen. Sie sind Geschöpfe unserer Gemeinsamkeit, Medea tötet ihre Kinder, Jasons Kinder, Medea, die große Liebende! Bevor Julia aus der kindlichen Ganzheit ihres Gefühls erwacht, ist Medea in der Verzweiflung zur fürchterlichsten Tat gewachsen: der Tötung der gemeinsamen Kinder. Die sich trennenden Liebenden töten die gemeinsamen guten, gelebten Welten. Ein Vernichtungskrieg tobt. Die Enttäuschung verzerrt die Erinnerung zu häßlichen Ruinen, die Reste stehen, niedrig,

farblos. Der Haß verbrennt alles. Auch die gemeinsamen Vorstellungen von Zukunft. Die schlimmste Passage des Liebesleides ist der Phantomschmerz des ungelebten, gemeinsamen Lebens in der Zukunft. Die Angst vor der Einsamkeit. Das ist das wahre Gegenbild der Liebe: die grenzenlose Einsamkeit. Der Mensch im Weltraumanzug, ausgesetzt der großen Kälte, der unendlichen Weite des Weltalls. In einem der ersten modernen Weltraum-Science-Fiction-Filme, „Space Odyssee“ Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, treibt ein Astronaut, nur gehalten von der Verbindungsschnur zum Raumschiff ... das Kabel wird gekappt, und er trudelt hinaus; folgen wir ihm doch: er weiß, er hat nur noch für 120 Stunden Sauerstoff, unbeweglich eingeschlossen ist er in seiner dünnen Membrane, die ihn von der absoluten Kälte trennt; endlich, nein unendlich unerträglich lang ist die Lebensspanne, die er allein sein wird und warten muß, ausgeliefert einer leeren Zeit, weil er in seinem Technik Käfig nicht einmal Hand an sich legen kann; keine Schere zur Hand, keine Berührung mit seinem Körper ist möglich; keinen Schraubenschlüssel hat er, um den Panzer zu öffnen und die tödliche Unendlichkeit an die Haut zu lassen. Das ist unsere Angst, gegen die wir unsere Liebesvisionen setzen, die äffisch Besitz ergreifenden und die überäffischen, Menschen-Horizont setzenden. Wir lassen die großen Liebenden in unseren Weltmythen untergehen, weil wir den großen Entwurf der Liebe in der täglichen Wiederholung nicht ertragen, nur seinen glückhaften Widerschein: die einmalige, unwiederholbare Vereinigung als großen Gegenentwurf zur großen Verzweiflung des letzten tödlichen Augenblicks. Liebe ist ...